

Ann-Cathrin Harders, **Suavissima soror. Untersuchungen zu den Bruder-Schwester-Beziehungen in der römischen Republik.** Vestigia. Beiträge zur alten Geschichte, Band 60. Verlag C. H. Beck, München 2008. 344 Seiten, 13 Abbildungen.

Bei dem vorgestellten Buch handelt es sich um die Freiburger Dissertation von Ann-Kathrin Harders. Im Zentrum der Betrachtungen steht der gegenseitige Umgang von Bruder und Schwester aus Familien der römischen Elite im Zeitraum der späten Republik, etwa vom Anfang des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts bis zu Augustus.

Das Buch hat, wie in der Einleitung geschildert, zwei Hauptthesen: Erstens sei die Beziehung zwischen Bruder und Schwester sozialen Regeln unterworfen gewesen, und deswegen »als Rollenverhalten zu charakterisieren«. Zweitens habe deren Verhältnis wichtige gesellschaftliche Funktionen erfüllt, vor allem als weiterführende Verbindung zur Geburtsfamilie einer Frau, nachdem sie in eine andere Sippe eingehiratet hatte. Die Autorin behauptet sogar, dass diese Beziehung erst, wenn die Schwester in einem anderen Haushalt lebte, sehr wichtig wurde, denn sie stellte die bedeutendste Verknüpfung der beiden Familien dar. Zudem agierte im Falle des nicht seltenen frühen Todes des Vaters der Bruder als Beschützer der Schwester und Gegenpart zum Ehemann, denn im behandelten Zeitraum wurde langsam die Verehelichung *sine manu* häufiger. Harders' Arbeit »versteht sich als Beitrag zur römischen Familienforschung« (S. 10), einem in den letzten Jahren stetig wachsenden Untersuchungsbereich, doch schafft sie auch bewusst eine neue Dimension im Verständnis der Familieneinheiten, denn unter Begriffe wie ›domus‹ und ›familia‹ seien Bruder-Schwester-Beziehungen nicht zu ordnen. Auch seien Frauen in der Forschung meist als Mütter, Töchter oder Ehefrauen definiert, die Rolle von Geschwistern werde aber nicht gesondert behandelt.

Das Buch besteht aus drei Hauptteilen, die zwar von der Autorin klar in der Einleitung beschrieben werden, die jedoch nicht aus dem Inhaltsverzeichnis des Werkes erschließbar sind (hier hätte man explizit ›Teil I‹, ›II‹, ›III‹ in die Gliederung einfügen können). Im ersten Teil (Kapitel I und II) werden anhand von soziologischen Theorien die Hauptmerkmale der Rollen

von Bruder und Schwester in den römischen Quellen herausgearbeitet. Kapitel II (»Verwandtschaft als Netzwerk«) stellt das »Verwandtschaftsatom« nach Claude Lévi-Strauss, in dem die »horizontale« Dimension (also Familienallianzen durch Frauentausch) beim Zusammenhalt einer Gesellschaft eine wichtige Rolle spielt, dem strukturalistischen Entwurf von Maurizio Bettini gegenüber, der zwar die Wichtigkeit der kognatischen (nicht nur der agnatischen) Verwandtschaft erkennt, dabei jedoch nicht in ausreichendem Maße die Signifikanz der Bruder-Schwester-Beziehungen berücksichtigt. In Kapitel III (»Ehe als Allianz«) wird die Bedeutung der »adfinitas«-Beziehungen innerhalb der römischen Gesellschaft dargestellt, die schon etwa beim Raub der Sabinerinnen eine Rolle spielte, als »durch eine Eheschließung ... Männergruppen miteinander« verbunden wurden (S. 34). Dies basiere vor allem auf der Tendenz zur Exogamie in der römischen Kultur, anders als etwa im klassischen Griechenland, manifestiert zum Beispiel in der *Lex Canuleia de conubio patrum et plebis* (445 v. Chr.) und im Heiratsverbot zwischen Verwandten bis zum sechsten Grad, welche die Familien zur Suche nach weitreichenden Allianzen zwang. Auch wenn in republikanischer Zeit die Endogamie langsam an Bedeutung gewinnt, wie etwa die Verringerung des Heiratsverbots auf vier Grade der Verwandtschaft und die wachsende Verbreitung der manusfreien Eheschließung zeigen, blieb die Suche nach geeigneten »adfinitas«-Verwandten eine wichtige Unternehmung in Familien der Oberschicht, und daher blieb das Ausheiraten von Töchtern wichtig. Solche Verbindungen dienten nicht nur zur Schließung politischer Allianzen, sondern auch zur gegenseitigen Unterstützung in geschäftlichen oder gerichtlichen Angelegenheiten, wie auch zur Stärkung einer Freundschaft zwischen zwei Männern. In diesem Zusammenhang misst die Verfasserin der Beziehung zwischen Bruder und Schwester eine besondere Rolle bei, denn diese blieb auch im Falle von Scheidung oder beim Tode des Ehemannes bestehen.

Der zweite Teil des Buches widmet sich einer Diskussion der literarischen Quellen im Vergleich mit denen des römischen Rechts. In Kapitel IV (»Die Rede über Brüder und Schwestern«) bietet die Autorin eine Auswahl an Textstellen, die das Rollenverhalten in der Beziehung zwischen Brüdern und (verheirateten) Schwestern erläutern: Bei Plautus zum Beispiel spielt der Bruder oft eine wichtige Rolle bei der Eheanbahnung, während Cicero nicht selten die *Pietas* eines Mandanten gegenüber seiner Schwester beschreibt, um dessen guten Charakter hervorzuheben. Rechtliche Texte dagegen (Kapitel V: »Bruder und Schwester im römischen Recht«) geben die juristischen Rollen (Vormundschaft, Erbrecht, Bevorzugung der agnatischen über der kognatischen Verwandtschaft usw.) wieder, jedoch nicht die soziale Wirklichkeit, insbesondere diejenige der verheirateten Frau in ihrer Mittlerrolle (»Scharnier« nennt dies die Autorin) zwischen zwei Familien. Andererseits habe die rechtliche Stellung der beiden Personen, so die Verfasserin, eine besonders innige Beziehung zwischen Brüdern

und Schwestern erlaubt: Man hatte oft eine gemeinsame Jugend durchlebt und war zwar in Erbangelegenheiten gleichberechtigt, doch fiel beim Tode des *Paterfamilias* dem Bruder keine vergleichbare Kontrollfunktion zu, und weil die Schwester nicht am politischen Leben teilnehmen durfte, wurde sie nie zu einem potentiellen Konkurrenten, wie etwa ein weiterer Bruder.

Harders bevorzugt das Auswerten von historischen Familiengeschichten, um der wahren Beziehung zwischen Bruder und Schwester im aristokratischen Umfeld näherzukommen. Demzufolge besteht der dritte und wichtigste Teil des Werkes aus Fallbeispielen von Bruder-Schwester-Beziehungen, wobei nicht ganz klar ist, nach welchen Kriterien diese ausgewählt wurden, ob nach der Qualität der Quellen oder nach der Vielfalt des Verhaltens. Der erste Kasus (Kapitel VI »Horatius und Horatia. Bruder und Schwester im Mythos«) fällt etwas aus der Reihe durch seinen mythischen Charakter, erläutere aber nach Harders den grundlegenden Unterschied zwischen der römischen Zivilisation und anderen Kulturen hinsichtlich persönlicher Beziehungen: Horatia musste sich zwischen ihrem Verlobten einerseits und ihrem Bruder Horatius andererseits entscheiden, wobei letztere Alternative auch eine Parteinahme für den römischen Staat bedeutet hätte. Ihre Bevorzugung des Verlobten war nach römischem Verständnis ein schweres Vergehen, das Livius nur durch ihren »*immaturus amor*« (I, 26, 4) zu erklären vermag. Im römischen Gesellschaftsverständnis sollte also die Treue zu den Blutsverwandten und erst recht zum Staat immer überwiegen.

In den darauf folgenden Kapiteln (VII bis XIV) werden verschiedene gelungene und weniger gelungene Bruder-Schwester-Beziehungen einzeln behandelt. Zuerst werden dabei immer die Familienverhältnisse dargestellt und danach das Rollenverhalten der Geschwister diskutiert. In einigen Kapiteln überwiegt zu sehr Ersteres, so dass man manchmal vor lauter narrativen Details den roten Faden verliert, wobei jedoch ausführliche Stammbäume das Ganze etwas durchsichtiger machen (im Stammbaum auf S. 250 ist Lucius Cicero statt Quintus Cicero als Ehemann von Pomponia angegeben). Überhaupt wäre es besser gewesen, wenn die Autorin den dritten Teil nicht chronologisch nach einzelnen Fallbeispielen, sondern thematisch gegliedert hätte, um beispielsweise unter den immer wiederkehrenden Themen in den Bruder-Schwester-Beziehungen dieser Zeit dann die verschiedenen Beispiele zu nennen. So hätte man auch vermieden, dass in manchen Kapiteln die Diskussion von vorigen wiederholt wird, da ähnliches Verhalten immer wieder auftaucht. Die chronologische Gliederung wäre nur dann sehr wichtig gewesen, wenn eine Entwicklung der Art der Beziehung über die Zeit eine wichtige Rolle gespielt hätte, doch, wie die Verfasserin selbst sagt, ist eine solch deutliche Veränderung nicht auszumachen.

Nichtsdestotrotz werden die verschiedenen Familiengeschichten im dritten Teil des Buches sorgfältig behandelt und die Quellen mit großer Genauigkeit und intensivem Einblick analysiert. Wir erfahren, dass Bezie-

hungen zwischen Bruder und Schwester eine wichtige Rolle bei politischen Allianzen spielen konnten. Aemilia Tertia, die Schwester von Lucius Aemilius Paullus, war beispielsweise durch ihre Ehe mit Scipio Africanus das Bindemittel in der im späten dritten vorchristlichen Jahrhundert so mächtigen scipionisch-aemilianischen Fraktion (Kapitel VII), und die gelegentliche Zusammenarbeit zwischen Lucius Domitius Ahenobarbus und Cato basierte auf der Tatsache, dass Ahenobarbus mit Catos Schwester Porcia verheiratet war (Kapitel IX). Im Falle von Octavian und Octavia (Kapitel XIV) ruhte sogar die Stabilität des Staates auf dem Pakt zwischen Octavian und Mark Anton, der sich in Antonius' Ehe mit Octavia manifestierte. Die Verheiratung von Schwestern spielte auch eine Rolle in der Festigung von Männerfreundschaften, indem die Schwester dem Freund gewissermaßen als Pfand übergeben wurde, wie zum Beispiel bei Marcus Livius Drusus und Caepio (Kapitel VIII) oder Cicero und Atticus (Kapitel XIII), was auch zur finanziellen Hilfe führen konnte, wie etwa im erstgenannten Fall.

Bei diesen verschiedenen Konstellationen, die mal funktionierten und mal fehlschlügen, stellt sich für die Autorin die Hauptfrage, welches Verhalten von den verschiedenen Akteuren erwartet wurde. Sie erkennt, dass die römische Gesellschaft eine enge Zusammenarbeit zwischen verschwägerten Männern erwartete, eine gesellschaftliche Anforderung, die sogar Cato zu prinzipienfernen Handlungen zwang (Kapitel IX). Im Falle von Konflikten sollte jedoch das Gewicht der Blutsverwandtschaft zwischen Bruder und Schwester überwiegen, wie in der mythischen Geschichte von Horatius und Horatia. Dies zeigte sich beispielsweise in der Unterstützung eines Bruders für seine Schwester gegenüber ihrem Mann und seiner Familie, wie sie etwa Atticus für seine Schwester Pomponia in der Ehe mit Quintus Cicero gewährte (Kapitel XIII), und in der Tatsache, dass im Falle einer Auseinandersetzung zwischen Bruder und Ehemann die Frau öfter dem Bruder beistand (so Sempronia gegenüber den Gracchen) oder sich gänzlich enthielt, wie etwa Iunia im Konflikt zwischen Brutus und Lepidus (Kapitel XI). Dieses geschwisterliche Zusammenhalten ging auch über die gesetzlichen Beziehungen hinaus. Auch in der früheren Republik, als Manusehen noch verbreitet waren, bestanden stärkste Verbindungen der Frau zu ihrer Geburtsfamilie, wie der Fall von Aemilia Tertia zeigt (Kapitel VII).

In der Schlüsselrolle zwischen wichtigen Familien konnten Frauen sogar selbst große Macht ausüben. Octavia versuchte den Quellen zufolge alles Erdenkliche, um den Krieg zwischen Octavian und Mark Anton zu verhindern (Kapitel XIV), und der Haushalt mancher Schwester fungierte als politisches Hauptquartier für die Freunde und Verbündeten problembelasteter Brüder, wie etwa der »politische Salon« der Clodia Metelli in Baiae für den Bruder Clodius zeigt. In diesem Zusammenhang spielte Servilia (Kapitel X) als Halbschwester von Cato, Mutter von Brutus und Geliebte von Cäsar (»die bedeutendste Frauengestalt der Spätrepublik«, Zitat nach

Andreas Alföldi, S. 163), eine wichtige Rolle. Sie hatte wohl einen starken Einfluss auf das politische Verhalten ihres Sohnes Brutus und pflegte eine brisante Affäre mit Julius Cäsar, die nicht einmal der achtungsgebietende und prinzipientreue Halbbruder Cato verhindern konnte, und die im Handeln dieser einflussreichen Männer miteinander eine nicht unbedeutende Rolle spielte.

Die Schwester kehrte im Falle von Scheidung oder beim Tod des Ehemannes meist (bei *Sine-manu*-Ehen) zur Geburtsfamilie und damit zum Bruder zurück, wobei der Bruder dann als Ersatzvater für die Kinder der Ehe fungierte, wie zum Beispiel Cato bei Brutus (Kapitel X). Als Lepidus wiederum später zum Staatsfeind erklärt wurde, setzte sich Brutus persönlich mit Cicero in Verbindung, um zu sichern, dass die Enteignung einzig und allein Lepidus betraf, nicht etwa seine Schwester Iunia und ihre Kinder (Kapitel XI). Das Einsetzen für die Kinder der Schwester gehörte aber auch in konfliktfreien Fällen zum erwarteten Verhalten eines Bruders, der immer wenigstens im Hintergrund ein Auge auf ihr Wohlergehen und Weiterkommen richtete.

Die pflichtbewusste Erfüllung der Bruderrolle spielte nach Harders eine wichtige Rolle in der Einschätzung des Charakters bei einem Mann der römischen Elite. So gab es zum Beispiel »gute Brüder« wie Cato (Kapitel IX) oder Scipio Aemilianus (Kapitel VII), der seinem Verwandten sogar großzügige Geschenke gab, um politisch nützlichem Prestigekapital anzuhäufen. Es gab aber auch »schlechte Brüder«, für die die Verfasserin Publius Clodius Pulcher als Beispiel anführt, gemeinsam mit Clodia Metelli das am meisten skandalumwitterte Geschwisterpaar der späten Republik (S. 215). Neben hartnäckigen Inzestvorwürfen den Schwestern gegenüber, denen nach Harders wegen der Vorliebe für diese Diffamierung in der späten Republik nicht allzu viel Bedeutung beigemessen werden darf, ist die Beziehung des Clodius zu seinen Schwagern durch Verrat und Arroganz charakterisiert. In Nisibis veranstaltete er sogar eine am Ende erfolglose Meuterei gegen seinen Schwager Lucullus, und als er wegen Religionsfrevl vor Gericht stand, wurde er zwar nicht verurteilt, doch war sein Ruf zerstört durch das Öffentlichwerden seines Verhaltens gegenüber seinen Schwestern und Schwägern.

Es folgt im Kapitel XV die Schlussbetrachtung, doch sind knapp neun Seiten Zusammenfassung zu einem Werk mit über dreihundert Seiten zu wenig, und es wird die Chance verpasst, den roten Faden, der, wie oben erläutert, bisweilen in langen narrativen Passagen verlorengeht, wieder festzuziehen durch ein ausführliches thematisches Resümee, das alle wichtigen Ergebnisse miteinander verknüpft. Das Literaturverzeichnis ist dafür sehr umfangreich, wie auch die Register.

So bleibt die Frage nach dem allgemeinen Vorhaben dieses Werkes zu stellen. Die Konzentration auf eine Auswahl von einflussreichen Familien verbietet es, die daraus gewonnenen Erkenntnisse für die römische Elite und erst recht für die römische Gesellschaft als allgemeingültig anzusehen. Doch ist diese Methode von der Autorin bewusst gewählt: Nur in der Führungsschicht spielten

familienpolitische Überlegungen in der Auslebung der Geschwisterbeziehungen eine bedeutende Rolle, und auch die günstige Quellenlage für diese demographische Gruppe hat gewiss bei der Entscheidung des Forschungsvorhabens mitgespielt. Da das Hauptaugenmerk der Autorin auf Rollenverhalten gerichtet ist, bietet dies sich an, doch hätte man dem emotionalen Aspekt in der Verbindung zwischen Geschwistern vielleicht mehr Beachtung schenken können. Die Verfasserin geht zum Beispiel nicht weiter darauf ein, als sie Cicero zitiert, dass die Blutverwandtschaft durch »benivolentia« und »caritas« gekennzeichnet sei – nicht etwa durch Pflichtgefühl und gesellschaftliche Erwartung (Cic. off. 1, 54; S. 31). In Plautus' *Aulularia* 128 (S. 66) sagt Eunomia zu ihrem Bruder Megadorus, dass er es sei, der ihr am allernächsten stehe. Bei einer so pragmatischen Sicht der Dinge, wie sie die Autorin dieses Bandes anwendet, entgeht dem Betrachter vielleicht die nicht unbedeutende Rolle der irrationalen Gefühle bei solchen Beziehungen. Doch ist dies möglicherweise auch im gewissen Sinne eine Frage für sich. Sie würde eine separate Studie rechtfertigen, die beispielsweise mehr auf Brüder und Schwestern in der römischen Literatur gerichtet wäre.

Edinburgh

Ursula Rothe